

Einleitung

Was sucht die Soziologie im Kleingarten? Während Urban Gardening in den vergangenen Jahren viel Aufmerksamkeit in Gesellschaft und Wissenschaft entgegengebracht wurde, bleiben die Kleingärten merkwürdig blass. Das mag daran liegen, dass ihr Beitrag zum sozialen Miteinander der Stadt bisher kaum gewürdigt worden ist, da sie als städtische Grünräume vorwiegend hinsichtlich ihrer ökologischen Dimension betrachtet wurden. Vielleicht haben Soziologie und Stadtforschung Kleingärten aber auch unterschätzt, sie als Randphänomen betrachtet und ausschließlich mit Kleinbürgertum und einengenden Traditionen und Regeln assoziiert. Angesichts der großen Aufmerksamkeit, die aktuell und international den verschiedenen neuen städtischen Gartenformen entgegengebracht wird, ist diese Forschungslücke erstaunlich. Die große Zahl der (diversen) Gärtner_innen in Deutschland, die Größe der von Kleingartenanlagen eingenommenen städtischen Flächen und ihre Institutionalisierung in Vereinen und politisch einflussreichen Verbänden, aber vor allem ihre lange und wechselvolle Geschichte, ihre Anlage auf Dauer und ihre diversen Funktionen für die Städte machen eine intensive soziologische Betrachtung von Kleingärten unbedingt interessant.

Dieses Buch nimmt Kleingärten als städtische Bereiche in den Fokus, die die Stadtbewohner_innen auf den ersten Blick zum Gärtnern aufsuchen, die aber viele darüber hinausgehende soziale Funktionen haben. Vor allem ermöglichen die Vereine, dass Mitglieder, die in ihrem sonstigen städtischen Alltag möglicherweise wenig Berührungspunkte hätten – sei es, weil sich ihr Alltag, ihre Lebensumstände und -entwürfe oder ihre beruflichen Orientierungen unterscheiden oder weil sie in verschiedenen Bereichen der Stadt leben –, trotz Unterschiedlichkeit in Kontakt miteinander kommen können. Denn auch in der grünen Öffentlichkeit des Kleingartens gestalten die Stadtbewohner_innen die Gesellschaft in der Stadt. Daher versteht die Forschung, die diesem Buch zugrunde liegt, Kleingärten sowohl als Ausdruck und Ergebnis sozialer

und urbaner Prozesse als auch als Orte der Neuaushandlung von Differenz und Transformation in der Stadt.

Mit Kleingartenvereinen als exemplarischem sozialem Feld habe ich mich drei Jahre lang (2018 bis 2021) in einem soziologischen Forschungsprojekt, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), beschäftigt. Hierfür habe ich in Kleingärten in einer west- und einer ostdeutschen Großstadt die Mechanismen erforscht, die bei der Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Ungleichheit und im Umgang mit Differenz am Werk sind. Dabei habe ich analysiert, wie Menschen im alltäglichen städtischen Miteinander auf Differenz Bezug nehmen. In diesem Buch diskutiere ich, ob und inwiefern sich im Mikrokosmos Kleingarten bestimmte gesellschaftliche Prozesse und Dynamiken des sozialen Wandels und der zunehmenden gesellschaftlichen Heterogenität, aber auch spezifischer städtischer Entwicklungen wiederfinden und inwiefern sie dort bearbeitet werden. Hierbei ist die Frage, was Kleingärten zu grünen Öffentlichkeiten in der Stadt macht, in denen unterschiedlichste Menschen einander begegnen, welche Rolle Differenzaushandlung und Konflikte dabei spielen und letztlich, inwiefern sie im Alltag banale Transgression ermöglichen (Amin 2002b).

Die Beschäftigung mit der gesellschaftlichen Bedeutung von Kleingärten zeigt, dass nicht nur Fragen des Wohnens und Arbeitens für die stadtsoziologische Forschung interessant sind; es lohnt, sich auch mit den sozialen Funktionen städtischer Gartenvereine zu beschäftigen. Als historisch gewachsene städtische Bereiche bieten sie der Gesellschaft Möglichkeiten für Austausch und Begegnungen, die sich zwar von anderen öffentlichen Stadträumen unterscheiden, aber für städtische gesellschaftliche Prozesse ebenso relevant sind. Die Mikroöffentlichkeiten der Kleingärten ähneln dabei möglicherweise anderen kleinen städtischen Öffentlichkeiten wie beispielsweise der Öffentlichkeit von Gemeinschaftsgärten und städtischen Parks, aber auch kleinen Öffentlichkeiten wie Hundewiesen oder Spielplätzen. Dort können sich punktuelle, teilweise auch regelmäßige Kontakte zwischen Fremden ergeben, was auf soziale Funktionen für die Stadt hindeutet. Darin sind Kleingärten anderen kleinen städtischen Öffentlichkeiten wie Stadtbibliotheken (Peterson 2017) und Videotheken, Jugend-, Kultur- und Stadtteilzentren, Repaircafés, selbstorganisierten Fahrradwerkstätten und Stadtteil-Suppenküchen ähnlich. Kleingärten stellen allerdings aufgrund ihrer dauerhaften Anlage, die mit einer privaten Verpachtung städtischer Grünflächen verbunden ist, einen besonders interessanten Gegenstand zur Erforschung des städtischen sozialen Miteinanders dar. Die Vereine, zu denen die Parzellen

gehören, ermöglichen den Aufbau dauerhafter sozialer Verbindungen und erzeugen soziale Dynamiken, die weniger flüchtig sind als in anderen kleinen städtischen Öffentlichkeiten. Und anders als Orte, die gezielt für Begegnungen und Bildung in der Stadt oder im Stadtteil gegründet wurden, wie Communitycenter oder öffentliche Bibliotheken, entstanden vor über 200 Jahren erste Kleingartenvereine zur Selbstversorgung der ärmeren Stadtbewohner_innen. Nach vielen Jahrzehnten ihres Bestehens hat sich ihre Funktion verändert und verschoben, auch wenn hier nach wie vor gegärtnert wird und Gemüse, Obst, Kräuter und Blumen angebaut werden. Die Frage, welche darüber hinausgehenden Funktionen Kleingärten für Stadt und Gesellschaft haben, wird derzeit neu ausgehandelt.

Neuaushandlung der Funktionen von Kleingärten

Der Prozess zur Neuaushandlung der Funktionen von Kleingärten verläuft aktuell im Kontext der folgenden städtischen und gesellschaftlichen Prozesse:

(1) Die öffentliche Wahrnehmung von Kleingärten ist im Wandel. Im Zuge eines allgemein wachsenden Interesses am Gärtnern in der Stadt entstehen viele neue Veröffentlichungen über Kleingärten. Deren Darstellungen entfernen sich immer mehr von früheren Klischees zum Kleingarten. Sie ziehen eine deutliche Linie zur traditionell angenommenen Spießigkeit der Vereine und ihren Regeln, wobei sie sich über die »Drittelregelung« und die Aushandlungen zur vorgeschriebenen Heckenhöhe im Kleingarten ebenso lustig machen wie über den sprichwörtlichen und ganz ohne Ironie aufgestellten Gartenzwerg, geradlinig gezogene Beete und englischen Rasen. Sie entwerfen ein Bild vom individuellen Garten als romantisch verklärte Selbstverwirklichungsoase, die die Individualität und Kreativität der Nutzer_innen widerspiegelt. Die private Parzelle wird dabei isoliert von ihrer (Vereins-)Umgebung präsentiert. Diese Darstellung legt ein beredtes Zeugnis über das anhaltende Interesse an Kleingärten ab und zeigt die damit verbundenen heutigen Projektionen eines individualisierten Lifestyles, der auch mithilfe der Kleingartenparzelle verwirklicht werden soll. Unter den Tisch fallen dabei die diversen sozialen Dynamiken und Funktionen, die Kleingartenvereine nach wie vor mit sich bringen. Die Parzellen sind eben keine individuellen Inseln. Sie erfüllen für die Stadt mehr Funktionen als nur die individuelle Selbstverwirklichung und haben damit eine Funktion auch für das städtische Zusammenleben insgesamt.

(2) Kleingartenvereine sind auch deshalb für die soziologische Forschung spannend, da derzeit nicht nur ein Generationenwechsel in den Vereinen stattfindet, bei dem sich – vor allem in großen Städten – auch die Heterogenität der Mitglieder erhöht. Dabei haben Kleingärten seit einigen Jahrzehnten ihre frühere Funktion der Subsistenzsicherung der ärmeren Bevölkerungsschichten eingebüßt. Das ermöglicht heute neue Aushandlungen dazu, wie diese Definitionslücke mit neuen Funktionszuschreibungen geschlossen werden soll. Darin liegt viel Potenzial für Veränderungen in den Vereinen, die hierbei in einem Wechselverhältnis mit Stadt und Gesellschaft stehen.

(3) Derzeit werden auch Fragen der regionalen Nahrungsmittelproduktion wieder stärker in den Fokus gerückt. Diese Funktion ist den Kleingärten als Frühform des städtischen Gärtnerns historisch eingeschrieben und wird von ihnen auch aktuell wieder stärker erfüllt. Allerdings werden Kleingärten in diesem Kontext – im Gegensatz zu dem neueren Phänomen von Gemeinschaftsgärten – bisher zu wenig beleuchtet.

(4) Und nicht zuletzt wird in wachsenden Städten der Erhalt von Kleingartenvereinen immer wieder infrage gestellt. Hohe Bodenpreise erzeugen Begrenzlichkeiten, sowohl bei potenziellen Investor_innen als auch bei den Kommunen. Dabei werden Flächen, die für Kleingärten reserviert sind, häufig gegen den städtischen Wohnungsmangel ausgespielt. Unterschlagen wird dabei häufig, dass keineswegs die ärmeren Gesellschaftsschichten davon profitieren, wenn die bisher von Kleingärten eingenommenen Flächen neu bebaut werden. Statt bezahlbarem Wohnraum entstehen in kapitalistischen Städten in guten Lagen Büros, Eigentumswohnungen oder teure Apartments für Besserverdienende. Regelmäßig müssen in deutschen Großstädten ganze Kleingartenvereine, die ja Orte der Mieter_innen und eher ärmeren Stadtbewohner_innen sind, aufgrund dieser Entwicklungen weichen.

Gesellschaftlicher Rahmen: Dimensionen des Wandels heterogener Gesellschaften

In Westeuropa und Nordamerika sind zeitdiagnostisch für diese Studie unter anderem die folgenden gesellschaftlichen Entwicklungen als Rahmenbedingungen relevant:

(1) Seit vielen Jahren ist eine Vervielfältigung der Lebensentwürfe zu beobachten, die verbunden ist mit einem Aufweichen traditioneller Vorgaben. Für die Individuen bedeutet das einen Zugewinn an Freiheiten und gleichzeitig ei-

nen gewachsenen individualisierten (Leistungs- und Entscheidungs-)Druck, deren Kehrseiten eine fehlende soziale Zugehörigkeit, Vereinzelung und Verunsicherung sein können (Beck 1986). Obwohl seit Jahrzehnten traditionelle Familienmodelle und Geschlechterarrangements durch zahlreiche Alternativen herausgefordert werden – und mit ihnen die heteronormative Ordnung –, bleiben die zweigeschlechtliche Norm und die Norm der heterosexuellen Kleinfamilie persistent (Butler 1991).

(2) Trotz der Normalität von Zuwanderung und eines hohen Bevölkerungsanteils mit Einwanderungsgeschichte in westlichen Industriestaaten (in Deutschland haben derzeit etwa 40 Prozent der Bewohner_innen eine Migrationsgeschichte) ist die Norm einer nationalen »Leitkultur« in diesen Gesellschaften noch immer wirkmächtig (Hess/Moser 2009). Die im öffentlichen Diskurs damit verknüpfte Ethnisierung der »Anderen« und die Assimilationsforderungen, die auch an Menschen gerichtet werden, die hier geboren wurden, wirken ausgrenzend. Immer wieder weist die Forschung auf die Benachteiligung und Diskriminierung von Menschen mit Migrationsgeschichte hin – auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, aber auch im Bildungssystem und hinsichtlich der Möglichkeiten politischer Teilhabe.

(3) Im Bereich der Erwerbsarbeit bleibt zwar die Norm einer Normalerwerbsbiografie bestehen. Allerdings ist sie (auch für *weiße* erwerbsfähige Männer) keine Selbstverständlichkeit mehr. Die Erwerbsbeteiligung von Frauen steigt seit Langem, aber ein hoher Anteil der Frauen arbeitet in Teilzeit, in befristeten Arbeitsverhältnissen und niedriger entlohnerten Berufssparten. Insgesamt werden prekäre oder prekarierte Lebensbedingungen für immer mehr Menschen alltäglich (Motakef 2015). Diskutiert wird zudem eine erhöhte Aufmerksamkeit der jungen Erwachsenen für eine bessere Work-Life-Balance, der unter anderem ein gesteigertes Bewusstsein für die eigene – auch psychische – Gesundheit zugrunde liegt.

(4) Gesellschaftliche Prozesse und menschliches Miteinander haben trotz einer zunehmenden Digitalisierung der Lebenswelt – und einer Abnahme des Anteils schwerer körperlicher Arbeit aufgrund der fortschreitenden Automatisierung der Produktionsprozesse – auch weiterhin eine räumliche und körperbezogen-materielle Dimension. Dies bedeutet, dass die körperliche Präsenz von Menschen weiter bedeutsam bleibt und ein großer Teil menschlicher Interaktionen nach wie vor in konkreten Räumen stattfindet, durch diese geprägt ist und darauf einwirkt – bei gleichzeitigem Einfluss digitalisierter Prozesse mithilfe von Navigationssystemen, plattformbasierten und -unterstützten Praktiken und Ähnlichem.

Diese und weitere langfristige makrogesellschaftliche Entwicklungen hinterlassen Spuren im beforschten Feld der Kleingartenvereine. Sie bilden sowohl den Rahmen als auch gelegentlich den Gegenstand der Praktiken und Aushandlungen auf mikrosozialer Ebene.

Ziel dieses Buches

Wie bereits gezeigt, werden Gesellschaften in diesem Buch also nicht als statisch betrachtet, sondern hinsichtlich ihrer Dynamiken und Prozesse, die einen fortwährenden Wandel implizieren. Soziale Prozesse zu betrachten ermöglicht, das Funktionieren und die Reproduktionsmechanismen der Gesellschaft in den Fokus der Analyse zu rücken. Aktuelle gesellschaftliche Prozesse sind dabei nur im Kontext eines globalisierten kapitalistischen Wirtschaftssystems und globaler Wirtschafts- und Finanzkrisen, neuer, global organisierter Kommunikationsformen und zunehmender Mobilität, neuer Migrationsformen und wachsender Transnationalisierung sowie ganz aktuell unter dem Eindruck diverser Krisenszenarien zu verstehen. Diese Prozesse schlagen sich als intersektionale soziale Ungleichheiten und in Machtverhältnissen gesellschaftlich nieder und sind in stetigem Wandel und in Aushandlung befindlich. Strukturell verankerte Hierarchien und Machtverhältnisse wirken in kapitalistischen Gesellschaften bis in die Tiefenschichten des Alltags und des alltäglichen Handelns hinein.

Für die Forschung, die diesem Buch zugrunde liegt, war eine zentrale Frage, inwiefern soziale Prozesse und Praktiken auf der alltäglichen Ebene eine Rolle für die Aushandlung von Differenz und eine mögliche Verständigung über Differenzen hinweg mit sich bringen. Eine weitere Frage war die nach dem transformativen Potenzial, das sich im alltäglichen Miteinander entfaltet, auch im Hinblick auf die Verringerung sozialer Ungleichheiten.

Damit leistet das Buch einen Beitrag zu verschiedenen Debattensträngen in Soziologie und interdisziplinärer Stadtforschung. Es greift ungleichheits-, differenz- und konflikttheoretische Perspektiven auf und bezieht sie auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen. Die Annahme einer alltäglichen Aushandlung gesellschaftlicher Ordnung in sozialen Praktiken beruht auf praxistheoretischen und interaktionssoziologischen Überlegungen (Goffman 1963; Hörning/Reuter 2004; Schmidt 2012). Diese unterschiedlichen Zugangsweisen verbindet die Studie, um städtische Mikroöffentlichkeiten und den alltäglichen Umgang mit sozialem Wandel und Differenz zu analysieren.

Untersuchungsdesign

Die in diesem Buch vorgestellte Studie wurde als Ethnographie erarbeitet. Sie kontextualisiert städtische soziale Praktiken, um zu zeigen, inwiefern gesellschaftliche Veränderungen und städtische Entwicklungen sich auch im Mikrokosmos Kleingarten widerspiegeln und dort ebenfalls ausgehandelt werden. Aus einer explorierend-qualitativen Perspektive wurden unter anderem die folgenden Aspekte des sozialen Miteinanders im Kleingartenalltag, der Konfliktaushandlung und der sozialen Differenzierungsprozesse fokussiert, wobei diese in der Praxis zum Teil ineinandergreifen:

- Praktiken: handwerkliche und gärtnerische Praktiken; Wissensvermittlung und Lernen; gegenseitige Unterstützung, Beratung und Kooperation; Freizeit-, Kommunikations- und Gemeinschaftspraktiken; Definition von Aufgaben und Rollen im Verein;
- Ordnungen: Wissensordnungen, Normen, Regeln, Gesetze, Traditionen; Machtverhältnisse und Hegemonien im Verein; Rolle des Verbands; Verständnis von Gartenzweck und -ästhetik; Verständnis des Vereinszwecks; Gartenvergabepaxis;
- Soziale Differenzierungsprozesse und Konfliktaushandlung: Relevanzsetzung beziehungsweise Irrelevanz sozialer Differenzierungskategorien wie Geschlecht, Klasse, Herkunft, Alter; Bedeutung von Körperbildern und Körperkraft; Herstellung von Zugehörigkeit und Exklusion; Identifikation neuer Nutzergruppen, Praktiken und Ansprüche.

Die Studie arbeitet anhand von Kleingartenvereinen – einem klar umrissenen sozialen Bereich, der teilweise auch ein umkämpfter städtischer Bereich ist – eine Perspektive auf Differenz und deren Aushandlung in der Stadt aus, die sensibel für soziale Ungleichheit und Machtverhältnisse ist. Sie entwickelt ein Verständnis dafür, wie in alltäglichen Prozessen Differenz bewältigt und gesellschaftliche Integration in der Stadt ausgehandelt wird, auch hinsichtlich der Rolle von Konflikten für Differenzaushandlung in der Stadt. Die Analyse von Kleingartenvereinen eignet sich dafür als Beispiel, da sie – implizit auch im Gegensatz zu anderen, oft eher temporären Formen städtischer Gärten wie Gemeinschaftsgärten und Interkulturellen Gärten – aufgrund der Vereinsform und durch langfristige Pachtverträge eine längerfristige institutionalisierte Form des städtischen Miteinanders ermöglichen.

Die dreijährige Studie, die dieses Buch vorstellt, hat verschiedene Kleingartenvereine in einer ost- und einer westdeutschen Großstadt erforscht. Die ausgewählten Großstädte¹ ähnlicher Größenordnung haben unterschiedliche stadtentwicklungspolitische Ausgangslagen. Beide Städte verzeichnen aktuell ein Bevölkerungswachstum, die eine deutlich, die andere nur leicht. Zudem eint die Städte ein im Bundesvergleich hohes Armutsrisiko und relativ hohe Arbeitslosenquoten, was für eine große Bedeutung der Kleingärten in beiden Städten spricht. Hinsichtlich der Heterogenität der Bevölkerung, insbesondere des Anteils Zugewanderter und von Menschen mit Migrationsgeschichte, unterscheiden sich die Städte auch aus historischen Gründen wesentlich: Während in der West-Stadt 19 Prozent der Bewohner_innen keinen deutschen Pass haben (34 Prozent haben eine Einwanderungsgeschichte), haben in der Ost-Stadt nur 13 Prozent der Bewohner_innen keinen deutschen Pass (20 Prozent haben eine Einwanderungsgeschichte) (Statista 2022). In den vergangenen zehn Jahren näherten sich die Zuwanderungsquoten der Ost-Stadt deutlich an die der West-Stadt an. Für die Studie wurde angenommen, dass sowohl das Einkommensniveau als auch der Anteil an Menschen mit Migrationsgeschichte in den Städten im Zusammenhang mit der Betrachtung des sozialen Miteinanders in den Kleingärten, der Zusammensetzung der Pächter_innen in den Vereinen und der Funktionen der Gärten und Vereine eine gewisse Relevanz haben würde.

Wie oben geschildert, hat die Studie weder eine stadtvergleichende Perspektive eingenommen noch hatte sie zum Ziel, regionale Besonderheiten herauszuarbeiten. Vielmehr dienten die zwei Fallstudienstädte in Ost und West dazu, stadtübergreifend ein möglichst breites Spektrum an Praktiken und Aushandlungsprozessen in deutschen Kleingartenvereinen zu entdecken und zu analysieren. Die historischen Unterschiede in der Entwicklung von ost- und westdeutschen großstädtischen Kleingartenvereinen, die sich insbesondere auf die Zeit zwischen 1945 und 1989 beziehen, haben zwar bis heute gewisse Auswirkungen, spielten insgesamt aber eine geringere Rolle als im Vorfeld erwartet.

1 Die Namen der Städte und der untersuchten Vereine werden in dieser Studie nicht genannt, um die Gesprächspartner_innen und Vereine zu schützen. Da es um die Untersuchung des gesellschaftlichen Phänomens Kleingarten ging und nicht um regionale Unterschiede oder eine Vergleichsperspektive, ist dies auch im Sinne der Fragestellung.

Für eine differenzierte Annäherung an die unterschiedlichen Kleingartenvereine einer Stadt wurde zunächst deren städtische Lage (zentral oder peripher) als Kriterium genutzt. Aufgrund der Erwartung, dass mehr sozialer Wandel in nachgefragten innerstädtischen Lagen stattfindet, wurde eine größere Anzahl innenstadtnaher als peripher gelegener Vereine einbezogen. Folgende Annahmen lagen der Beschäftigung mit der Lage der Kleingartenvereine in der Stadt zugrunde:

(1) Vereine, die innenstadtnah und in Stadtteilen liegen, die sich durch Gentrifizierungsprozesse stark verändern, könnten sich wesentlich stärker wandeln als solche in Stadtteilen oder Städten mit entspanntem Wohnungsmarkt. Denn dieser Druck auf den Wohnraum wäre auch an einer höheren Nachfrage nach Gärten zu erkennen, was in den Vereinen wiederum gewisse Veränderungen der Mitgliederstruktur ergäbe.

(2) Gartenvereine in weniger nachgefragter Lage in der Stadt könnten sozial homogener sein und stärker an Traditionen festhalten, da sie weniger Veränderungsdruck ausgesetzt sind.

(3) Die Kleingartenvereine könnten sich hinsichtlich der Vielfalt ihrer Mitglieder unterscheiden. In Städten oder Stadtvierteln mit besonders vielfältiger Bewohnerschaft wurde ein höheres Maß an Offenheit im Umgang mit Differenz erwartet, das sich im sozialen Miteinander des Gartenvereins widerspiegeln könnte.

Eigene Position im Feld, Perspektive und Feldzugang

Vor Beginn meiner Forschung hatte ich bereits verschiedene Erfahrungen mit Gärten und Gärtnern gemacht, zunächst widerwillig beim Laubharken und Unkrautjäten im Garten meiner Eltern, dann freiwillig im Schulgarten der Grundschule und nach dem Abitur bei einem landwirtschaftlichen Praktikum im Biogemüseanbau im französischen Burgund, später im WG-Gemüsegarten und seit 2012 im eigenen Kleingarten. Die anfängliche Faszination und Fremdheit des Mikrokosmos Kleingarten mit seinen sozialen Eigenheiten und speziellen Regularien sind längst der Gewohnheit gewichen. Daher war ich bereits recht vertraut mit dem Forschungsfeld.

Dass ich mit dieser soziologischen Studie die Welt der Gärten mit der akademischen Welt verbinde, ist also kein Zufall. Eine Herausforderung war allerdings, immer wieder den eigenen Blick zu hinterfragen und auf Distanz zum Forschungsfeld zu gehen (Amann/Hirschauer 1997). Lange hatte ich mich

gebremst, die Forschung in meine Freizeit vordringen zu lassen – mein Garten sollte mein besonderer, privater Ort der Entspannung bleiben. In meinem Verein habe ich allerdings erlebt, dass sich dort die Mitglieder unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen alltäglich begegnen und in ihren Interaktionen miteinander klarkommen, ohne die gesellschaftlichen Dynamiken, die unterschwellig mitschwingen mögen, explizit zu benennen. Vieles deutete für mich darauf hin, dass Kleingartenvereine ein interessanter Gegenstand für ein soziologisches Forschungsprojekt zum sozialen Miteinander in der Stadt sein könnten.

Längst als Soziologin an der Fakultät Raumplanung der TU Dortmund beschäftigt, hatte ich bereits viel zu Fragen von sozialer Ungleichheit und Diversität in Städten gearbeitet und bereits in meiner Dissertation zur Raumproduktion queerer Szenen (Schuster 2010) ethnographisch geforscht. Also konzipierte ich ein Forschungsprojekt zu sozialem Wandel, Konflikten und der Auseinandersetzung von Differenz in Kleingartenvereinen. Ich erhielt dafür Fördermittel der DFG für eine eigene Stelle. Mein Blick auf das Forschungsfeld war und ist dabei geprägt durch die Perspektive einer Kleingärtnerin in Westdeutschland, die als promovierte Soziologin an einer Universität beschäftigt ist, der biodeutschen Mittelschicht zugerechnet wird und das Abweichen von heteronormativen Erwartungen aus eigener Erfahrung kennt.

Erhebungsmethoden und methodisches Vorgehen

Das Forschungsprojekt ist ethnographisch ausgerichtet und orientiert sich am Zugang der »lebensweltlichen Ethnographie« (Honer 1993; Wacquant 2003, 2013; Girtler 2001). Diese arbeitet vor allem mit beobachtender Teilnahme, ergänzt durch ethnographische Interviews, Dokumenten- und Bildanalysen sowie Expert_inneninterviews (Hitzler 2000). »Beobachtende Teilnahme« beinhaltet eine intensive Beobachtung, bei der die Forschenden versuchen, so gut wie möglich selbst Teil des Forschungsfeldes zu werden. In der Beobachtung generieren sie über eigene leibliche, emotionale und kognitive Erfahrungen Wissen, das eine Sinnrekonstruktion aus der Binnenperspektive ermöglichen kann. Dies beinhaltet, mit größter Offenheit vorzugehen, um die dem Forschungsgegenstand eigenen Logiken und Ordnungen, die die Akteure im Feld nutzen beziehungsweise an denen sie sich reiben, wahrnehmen und analysieren zu können. Ethnographische Studien zeichnet ein besonderes Wechselverhältnis von Forschenden und Forschungsgegenstand aus, da die

Forschenden selbst im Feld handeln und dieses durch ihre Interpretationen der Ereignisse und Erlebnisse mitgestalten. Die abwechselnd-gleichzeitigen Mitgliedschaften in Forschungsfeld und akademischem Feld bringen regelmäßig auch Interessens- und Loyalitätskonflikte mit sich (Wacquant 2003; Keller 2015). Ein reflexiver Umgang mit diesem Wechselverhältnis, vor allem der Positionalität der Forschenden, ist unerlässlich, um mögliche Effekte der Forschungssituation auf die Ergebnisse transparent zu machen (Bourdieu 2002 [1993]).

Im Zentrum dieser ethnographischen Studie standen drei qualitative Forschungsmethoden: beobachtende Teilnahme, teilstrukturierte Interviews und leitfadengestützte Expert_inneninterviews. Darüber hinaus wurden in die Betrachtung Dokumente aus dem Forschungsfeld (Gartenverbandszeitschriften, Internetpräsenzen der Vereine) sowie journalistische Darstellungen zum Forschungsfeld in Zeitungsartikeln und Fernsehfilmen einbezogen. Als Forscherin war ich in unregelmäßigen Rhythmen selbst im Forschungsfeld präsent – in einigen Vereinen öfter, in anderen selten oder nur einmalig.

Der Feldzugang zu den verschiedenen Kleingartenvereinen, die Gegenstand dieser Forschung waren, verlief unsystematisch über bestehende Kontakte, soziale Netzwerke und im Schneeballsystem. In dem Kleingartenverein, in dem ich selbst seit mehr als zehn Jahren eine Parzelle nutze, war ich mit Abstand am häufigsten anwesend – nicht immer als beobachtende Teilnehmerin. Dort konnte ich am intensivsten beobachten, und zwar nicht nur von meiner Parzelle aus, sondern auch bei verschiedenen gemeinschaftlichen Anlässen. Zudem habe ich die Gärten vieler Vereinsmitglieder besucht, sowohl von befreundeten als auch fremden, und mit ihnen ungezählte ethnographische Gespräche geführt. Hierbei ging es auch darum, Themen aufzuschnappen, die die Gärtner_innen beschäftigten, und diese im Austausch mit ihnen zu vertiefen, um ihre Perspektiven einzufangen und zu verstehen. Außerdem eröffnete dieser Austausch neue Themen und Zugang zu weiteren Gesprächspartner_innen, wenn beispielsweise von Vorkommnissen im Verein berichtet wurde, was ich nutzte, um mit weiteren Gärtner_innen Kontakt aufzunehmen.

Für die Studie unternahm ich diverse Rundgänge durch Gartenvereinsanlagen, am häufigsten im eigenen Verein, aber auch in zahllosen anderen Anlagen – oft allein, manchmal in Begleitung einer anderen Person. Ziel dieser Erkundungen war, die Atmosphäre in der Anlage zu erspüren und dabei zu sehen und zu hören, was andere Gärtner_innen gerade taten, sie zu grüßen und gelegentlich ein paar Worte mit ihnen zu wechseln. Je nach Wochentag und Uhrzeit

war ich als Beobachterin mehr oder weniger auffällig, besonders, wenn in der Anlage sonst nicht viel los war oder ich zum eingehenden Betrachten länger stehen blieb. Einige Male fiel ich dabei anderen Gärtner_innen auf, die mich daraufhin misstrauisch musterten. Vielleicht befürchteten sie, dass ich etwas auskundschaften und Kriminelles im Schilde führen könnte. Einbrüche und Diebstähle sind in Kleingartenvereinen an der Tagesordnung. Wer sich auffällig anders verhält als andere, zieht das Misstrauen der Vereinsmitglieder auf sich.

Expert_inneninterviews (Meuser/Nagel 2009) führte ich mit Vertretern der beiden Stadtverbände, mit einer Vertreterin einer kleinen Institution im Bereich Kleingartenwesen, mit den Vertreter_innen zweier gemeinschaftlicher Gartenprojekte sowie eines Urban-Gardening-Projekts und mit Vertreter_innen der Mietervereine der Städte. Ziel der Expert_inneninterviews mit den Stadtverbänden war, Wissen zu den Sichtweisen der institutionellen Seite des Kleingartenwesens zu gewinnen. Es ging darin um die rechtlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen des Kleingartenwesens, die Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte, um stadtentwicklungspolitische Fragen sowie mögliche Probleme und Konflikte in den Vereinen. Außerdem sollte herausgearbeitet werden, welche weiteren Fragen und Themen die Verbandsvertreter gerade beschäftigten, welche Agenda sie damit verbanden, welche aktuellen Dynamiken im Kleingartenwesen sie möglicherweise beeinflussen wollten und welche Strategien sie dafür in Betracht zogen. Die insgesamt drei Interviews mit einer Vertreterin einer kleinen Institution im Bereich Kleingartenwesen dienten dazu, Wissen zu den Veränderungen der vergangenen zehn bis zwanzig Jahre in den Kleingartenvereinen ihrer Stadt und der verschiedenen Stadtteile, aber auch bundesweit zu erlangen und ihre Perspektive auf mögliche aktuelle Probleme und Konflikte in den Vereinen sowie auf aktuelle Dynamiken im Kleingartenwesen zu erhalten. Die Expert_inneninterviews mit den Vertreter_innen der zwei gemeinschaftlich ausgerichteten Gartenprojekte und des Urban-Gardening-Projekts sollten auch die Beweg- und Hintergründe der nicht kleingärtnerischen Gartennutzung erfassen, um diese nachvollziehen und sie gegenüber dem Kleingartenwesen abgrenzen zu können.

Da ein Großteil der Kleingärtner_innen zur Miete wohnt, ist die Situation des Wohnungsmarktes ein relevanter Kontext der Forschung zum Kleingartenwesen. Ziel der Expert_inneninterviews mit Angestellten der Mietervereine war, Deutungs- und Erfahrungswissen hinsichtlich der Veränderungen, Probleme und aktuellen Fragen zu erlangen, die sich zu dieser Zeit in der

jeweiligen Stadt am Wohnungsmarkt abzeichneten. Denn Mietervereine haben einen guten Überblick über die Wohnsituationen der Mieter_innen einer Stadt oder Region, auch hinsichtlich der Entwicklungen verschiedener Stadtteile und unterschiedlicher Nachfragegruppen. Sie kennen sich gut mit aktuellen und zurückliegenden Veränderungen am Wohnungsmarkt aus, großräumiger und stadtteilspezifisch – sowohl im Hinblick auf Mietpreisentwicklungen als auch auf die Dynamiken von Immobilienverkäufen, Sanierungen und Neubau im Wohnungsbereich. Aufgrund ihres beruflichen Fokus können sie zukünftige Entwicklungen und Besonderheiten des jeweiligen Wohnungsmarkts und deren Konsequenzen für die Mieter_innen gut einschätzen und bewerten.

In insgesamt 20 teilstrukturierten ein- bis anderthalbstündigen teilstrukturierte Interviews wurden Interviews mit Kleingärtner_innen aus insgesamt zehn Kleingartenvereinen in den beiden Städten geführt. Ziel dieser Interviews war es, möglichst unterschiedliche Perspektiven und Erfahrungen von Kleingärtner_innen im Zusammenhang mit ihrem Alltag im Kleingartenverein zu erheben. Es ging darum, zu verstehen, welche Veränderungen sie wahrnehmen, wie sie Konflikte im Verein erleben und damit umgehen, welche Rolle Differenz für sie spielt und wie sie insgesamt das soziale Miteinander in ihrem Kleingartenverein erleben.

Zu stadtentwicklungspolitischen Themen in beiden Städten wurden darüber hinaus diverse informelle Gespräche mit Kolleg_innen aus der Wissenschaft geführt; zum sozialen Miteinander und zu aktuellen Themen im Kleingartenverein kam im Rahmen der ethnographischen Erkundungen in beiden Städten ein informeller Austausch mit vielen weiteren Gärtner_innen hinzu. Auch dieses Wissen ist in das Forschungsprojekt eingeflossen, wenn auch nicht in strukturierter und nachvollziehbarer Form.

Die COVID-19-Pandemie begann etwa nach der Hälfte der Projektlaufzeit, also vor Beginn der dritten Erhebungsphase. Daher musste das methodische Vorgehen der Feldforschung an die neue Situation angepasst und die gesamte letzte Projektphase neu konzipiert werden. Das traf das Forschungsprojekt recht empfindlich, denn die dritte Projektphase war dafür vorgesehen, vermehrt mit bisher noch nicht erreichten Gruppen von Gärtner_innen in Kontakt zu treten. Es ging darum, die Perspektiven älterer Gärtner_innen und von Gärtner_innen mit Migrationsgeschichte stärker in das Projekt einzubeziehen. Aufgrund der Kontaktbeschränkungen und der allgemein recht großen Unsicherheit zu den Übertragungswegen des Coronavirus galten alle Formen der Kontaktaufnahme (im Feld, aber auch Face-to-Face-Kommu-

nikation zum Austausch mit Kolleg_innen) lange nicht als opportun.² Das war für ein Projekt, das das soziale Miteinander und insbesondere Kontakt und Begegnungen mit Unbekannten erforscht, mehr als ungünstig – auch wenn die Gartenvereine in dieser Zeit als Möglichkeit, distanziert in Kontakt zueinander zu kommen, an Bedeutung gewannen. Die Forschung befand sich also zusammen mit ihrem Forschungsfeld unerwartet in einer Ausnahmesituation.

In der westdeutschen Stadt konnte eine distanziertere Form beobachten-der Teilnahme fortgesetzt werden – trotz der Kontaktbeschränkungen, die das Vereinsleben 2020 und 2021 stark einschränkten. Viele Interviewvorhaben mussten hingegen auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Die geplanten Feldforschungsaufenthalte in der ostdeutschen Stadt waren aufgrund von Dienstreiseverboten gar nicht mehr möglich. Um zumindest den Kontakt zu den Gärtner_innen dort nicht ganz abreißen zu lassen, entwickelte ich die Methode der Follow-up-Telefoninterviews, angelehnt an Niederberger und

2 Zwischen März 2020 und März 2022 galten auch in der BRD im Zusammenhang mit der Coronapandemie über viele Monate hinweg strenge Kontaktbeschränkungen, die auch als »social distancing« bezeichnet wurden. Dies bezog sich insbesondere auf die Anzahl an Personen, mit denen sich die Mitglieder eines Haushalts treffen durften. Mehrmals wurden außerdem wochenlange Lockdowns verhängt, die das gesellschaftliche Leben fast komplett in die Einzelhaushalte und den digitalen Raum verlagerten. Die Frage der Infektionszahlen prägte die Maßnahmen, die in dieser Zeit durch die politischen Akteure getroffen wurden, meist begründet mit der Sorge um eine Überlastung des Gesundheitssystems. Kindertageseinrichtungen, Schulen und Hochschulen, aber auch Kultureinrichtungen und die meisten Geschäfte, Restaurants und Cafés mussten geschlossen bleiben. Sogar Obdachloseinrichtungen und Spielplätze wurden zeitweilig gesperrt und der Zugang zu Altenheimen und medizinischen Einrichtungen stark reglementiert. Wo dies möglich war, wurde Erwerbstätigen verordnet, im Homeoffice zu arbeiten. Eltern mussten ihre Kinder im sogenannten Homeschooling begleiten, Studieren war mehrere Semester lang fast ausschließlich im digitalen Raum möglich. Abstands- und Maskenregelungen galten überall, wo sich mehrere Menschen aus verschiedenen Haushalten gemeinsam aufhielten, auch im ÖPNV. In dieser Zeit zeigte sich die soziale Bedeutung von alltäglicher Bewegung und Außerhauskontakten. Viele Menschen unternahmen täglich Spaziergänge, um Nachbar_innen oder Freund_innen zu treffen. Städtischen Frei- und Grünräumen kam dadurch eine neue Bedeutung zu, weil sie Bewegung und Begegnungen ermöglichten. Auch nachdem Impfungen gegen das Coronavirus zugänglich waren, blieb es vielerorts noch lange bei Kontakt- und Zugangsbeschränkungen. Die Nutzung von Treffpunkten außerhalb geschlossener Räume blieb eine verbreitete Option.

Ruddat (2012). Mit dieser besonderen Form des Interviews nahm ich den Gesprächsfaden mit drei Gärtner_innen, die ich bereits in der vorhergehenden Erhebungsphase vor Ort interviewt hatte, wieder auf und konnte Entwicklungen erfragen, die seit dem letzten Interview stattgefunden hatten. Zudem ging es um die Veränderungen im Alltag und im sozialen Miteinander im Verein aufgrund der Pandemie. So versuchte das Forschungsprojekt, flexibel auf die neue Situation zu reagieren und sich an die neuen Rahmenbedingungen anzupassen. Allerdings muss reflektiert werden, dass aufgrund der Schwierigkeiten durch die Coronakrise die Perspektiven von Rentner_innen, Arbeitslosen und von Gärtner_innen mit Migrationsgeschichte in der Forschung zu wenig vertreten und dadurch andere Gruppen überproportional stark repräsentiert sind.

Einen Teil der Interviews mit Gärtner_innen führte ich in deren Gärten, einen Teil an anderen Orten in der Stadt – in Cafés, in meinem oder ihrem Büro, bei mir zu Hause oder in meinem Garten. Meine Interviewpartner_innen waren zu diesem Zeitpunkt zwischen 30 und 68 Jahre alt, ein größerer Anteil zwischen 30 und 45 Jahren. Sozial eingeordnet nach Klasse/Bildungsabschluss/Beruf lagen alle eher im mittleren Bereich, zudem waren sie ausschließlich mindestens in Teilzeit erwerbstätig. Ein Großteil meiner Interviewpartner_innen lebte in einer heterosexuellen Partnerschaft, ein kleinerer Teil war zu dieser Zeit Single. Einige hatten kleine Kinder im Alter von bis zu zehn Jahren, andere Kinder zwischen 11 und 18 Jahre, eine Gärtnerin hatte bereits erwachsene Kinder und eine Minderheit hatte keine Kinder. Ein Großteil der Interviewpartner_innen nutzte den Garten mit der eigenen Kleinfamilie oder gemeinsam mit Freund_innen/als Gemeinschaft, nur wenige allein. Ein Drittel der Interviewpartner_innen war seit mehr als zehn Jahren Mitglied im Gartenverein, zwei Drittel seit unter zehn Jahren. Dies zeigt nochmals differenzierter, dass das Interviewsample nicht die gesamte soziale Bandbreite der Kleingärtner_innen abdeckt. Es repräsentiert nicht ausreichend die Perspektiven von Menschen unterer sozialer Klassen, von Menschen mit Migrationsgeschichte, Rentner_innen und Arbeitslosen. Daher werden die Aussagen, die auf der Grundlage der Interviews gemacht werden können, jeweils sozial situiert. Da es im Rahmen der Feldforschung durchaus diverse und vielfältige Kontakte zu Kleingärtner_innen aus unteren sozialen Klassen, zu Menschen mit Migrationsgeschichte und Rentner_innen gab, können die Ergebnisse der beobachtenden Teilnahme genutzt werden, um die Perspektiven aus den Interviews zu komplementieren.

Forschungsphasen

Das Forschungsprojekt war in drei Forschungsphasen aufgeteilt. Dabei orientierte sich die Feldforschung an der Rhythmik der Vegetationsperioden, da die Analyse des sozialen Miteinanders im Kleingartenverein nur »in der Saison« möglich ist. Im Winter ruht das Vereinsleben weitgehend. Darüber hinausgehende Forschungsmethoden und insbesondere die Auswertungen konnten in der kalten Jahreszeit durchgeführt werden.

Die explorative Phase umfasste erste Ortserkundungen mit beobachtender Teilnahme in den Gartenvereinen und die Auswertung dieser Beobachtungen; beide Elemente sind in ethnographischen Forschungsprozessen eng verknüpft (Breidenstein et al. 2013: 109f.). Die ersten explorierenden Erhebungen dienten der inhaltlichen Öffnung und einer thematischen Orientierung in Bezug auf die Auswahl der Aspekte, die im weiteren Forschungsverlauf intensiver untersucht werden sollten. Entsprechend »offen« ist auch die Datenanalyse in diesem Schritt angelegt. Außerdem fand ein Großteil der Expert_inneninterviews (insbesondere mit Stadtverbänden und Mietervereinen) in dieser ersten Phase statt. Sie dienten ebenfalls der Orientierung im Feld, denn dadurch konnten die lokalen Rahmenbedingungen des Kleingartenwesens der jeweiligen Stadt erkundet, die Einschätzungen der Expert_innen zur Bedeutung der Kleingärten in der jeweiligen Stadt erhoben und der städtische Kontext eingeschätzt werden, zum Beispiel mögliche Nutzungskonkurrenz zu Kleingartenvereinen, Bauvorhaben, Bodenpreise, die Wohnungsmarktsituation und Grünflächenplanung sowie die städtische Gesamtausrichtung im Hinblick auf das Kleingartenwesen.

Die zweite Forschungsphase hatte zum Ziel, mithilfe beobachtender Teilnahme in den Gartenvereinen und teilstrukturierter Interviews mit Gärtner_innen Differenzaushandlungen, Konflikte, Machtverhältnisse und -dynamiken sowie Differenzkategorien, auf die Bezug genommen wird, zu erfassen. Es ging darum, Situationen und Kontexte zu entdecken, in denen Konflikte entstehen, aber auch zu erheben, wie in Konfliktsituationen Rahmenbedingungen und Normen des Miteinanders sowie Wertvorstellungen verhandelt werden. In einem mehrstufigen Verfahren codierte ich Interviews und Protokolle und unterzog sie einer Sequenzanalyse. Aus den Beobachtungen, Interviews und weiteren Materialarten zog ich Rückschlüsse auf das Miteinander im Verein hinsichtlich des Umgangs mit Differenz. Dabei achtete ich auch auf mögliche Wechselwirkungen von Prozessen in den Vereinen mit städtischen Transformationsprozessen.

Nach den ersten beiden Forschungsphasen erfolgte ein vergleichendes Zwischenfazit. Darin wurden die Zwischenergebnisse des ethnographischen Forschungsprozesses zusammengefasst und der weitere Forschungsbedarf für Vertiefung und Spezifizierung identifiziert.

Die dritte Forschungsphase, die Sättigungs- und Schließungsphase, diente der vertiefenden Forschung zu Fragen, Situationen und Kontexten, die in den vorhergehenden zwei Phasen als relevant eingestuft worden waren. Dies geschah wiederum durch teilnehmende Beobachtung, allerdings pandemiebedingt nur in der westdeutschen Stadt. In der Auswertung dieser dritten und letzten Phase stand besonders eine Ausdifferenzierung der erfassten Prozesse im Fokus, und es wurden Analysen zu spezifischen Aspekten verfasst. Abschließend führte ich die Ergebnisse der gesamten Forschungsarbeit zusammen im Hinblick auf die soziologische Frage nach dem Umgang mit Differenz in der Stadt, und interpretierte die Rolle von Kleingartenvereinen für banale Transgression und Konfliktaushandlung.

Auswertung und Analyse des empirischen Materials

Im Anschluss an die beobachtende Teilnahme in Gartenvereinen wurden insgesamt 40 Beobachtungsprotokolle erstellt und ausgewertet (Emerson/Fretz/Shaw 2010) sowie ergänzend dazu methoden- und auch theoriebezogene Memos angefertigt (Strauss/Corbin 2010). Die Protokolle wertete ich in einem mehrstufigen Verfahren thematisch aus, unter anderem zu folgenden Schwerpunkten:

- Privatsphäre auf der Kleingartenparzelle;
- Kommunikationsverhalten in verschiedenen Bereichen des Gartenvereins;
- Dauer, Art und Intensität von Alltagsbegegnungen;
- räumliche Besonderheiten, die Begegnungen ermöglichen;
- Gesten der Einladung und Ausgrenzung;
- Arten von Konflikten;
- Konfliktkonstellationen;
- Differenzierungskategorien, die im Verein für ein Dazugehören eine Rolle spielen;
- Zuschreibungen zum Garten (»Oase«, »Grüne Insel«, »Paradies«);
- Bedeutung von Ordnung und Unordnung für die Gestaltung des Gartens;
- Materialität des Sozialen;

- Nutzung des Gartens;
- Praktiken im Miteinander des Gartenvereins.

Die Expert_inneninterviews wurden aufgezeichnet und transkribiert; auch ein Großteil der leitfadengestützten Interviews mit Gärtner_innen konnte aufgezeichnet werden, zu den anderen fertigte ich ein ausführliches Protokoll an. Die Expert_inneninterviews mit den Stadtverbänden wurden getrennt von den Gärtner_inneninterviews ausgewertet. Dabei ging es sowohl darum, institutionen- und interessensspezifische Situationsdefinitionen und Perspektiven/Konzepte herauszufiltern, als auch »Gemeinsames, geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster« zu entdecken (Meuser/Nagel 2009: 80). Beides ist für die Einschätzung der jeweiligen städtischen und regionalen, aber auch fallspezifischen Dynamiken relevant. Die Interviews codierte ich offen codiert und wertete sie hinsichtlich der folgenden, induktiv entwickelten Kategorien aus: Veränderungen in den Vereinen, Probleme in den Vereinen, Verhältnis zwischen Verband und Vereinen sowie Rahmenbedingungen des Kleingartenwesens. Die Inhalte der weiteren Expert_inneninterviews dienten lediglich als Hintergrundinformationen und wurden nicht strukturiert ausgewertet.

Die Interviews mit den Gärtner_innen, die in verschiedenen Phasen des Projekts geführt worden sind, wurden nun in einem mehrstufigen Verfahren ausgewertet. Für den ersten Teil der Interviews erfolgte zunächst eine offene Kodierung, wobei die meisten Kategorien eng am Material induktiv entwickelt wurden. Nur wenige Kategorien waren durch den Interviewleitfaden vorstrukturiert, der den Fokus auf Probleme, Konflikte und Veränderungen im Verein lenkte. Die Interviewpartner_innen selbst setzten den Fokus auf die Aushandlung und Thematisierung von Differenz sowie auf den Umgang mit dieser, erörterten die Frage der Kontakte im Verein, führten Konflikte und deren Dimensionen aus, schilderten ihren Umgang mit Konflikten und gingen näher auf die Funktionen ein, die ihr Garten für sie hat.

In einem Zwischenschritt teilte ich die Interviews in zwei Gruppen (Neugärtner_innen und Alteingesessene) auf. Anschließend wurde sowohl eine quantifizierende Auswertung zu den Häufigkeiten der Nennung verschiedener Kategorien in den Gärtner_inneninterviews als auch eine inhaltsanalytische Zusammenfassung der verschiedenen Kategorien und Codes vorgenommen. Das Ziel war, einen Überblick zu erhalten über die Nennung und inhaltliche Ausdifferenzierung von (1) Konflikttypen, (2) Formen des Umgangs

mit Konflikten im Verein, (3) Thematisierung von Differenz beziehungsweise deren Aushandlung, (4) Arten von Kontakt sowie (5) der Funktion, die den Gärten zugeschrieben wird. Erwartungsgemäß ergab sich kein einheitliches Bild für jede Teilgruppe; erkennbar war jedoch die Tendenz zu einer Spannung in der Konstellation zwischen Neugärtner_innen und Alteingesessenen in den Vereinen, die sich auf ganz unterschiedliche Gegenstände im Vereinsalltag bezog und auf verschiedenen Kommunikationsebenen stattfand.

Sequenzanalyse I: Konflikthanlässe

An diese erste Auswertung schloss sich eine Analyse der Konflikthanlässe in den Vereinen aus Sicht der Gärtner_innen an. Dabei konnten sechs typische Konflikthanlässe herausgearbeitet werden: (1) Lärm und gesellige Nutzung: Lautstärke, abendliches Im-Garten-sein, Feiern; (2) Emissionen: Feuer und Rauch; (3) Parzellengrenze; (4) Unkraut; (5) Gartengestaltung und (6) Fehlverhalten. Nicht alle sechs Konflikthanlässe wurden in jedem der Gespräche erwähnt, aber immer ließen sich mehrere herausfiltern. In methodischer Hinsicht ist dazu zu sagen, dass im Laufe des Gesprächs nach zwischenmenschlichen Problemen oder Konflikten gefragt wurde, also ich das Gespräch darauf lenkte, wenn meine Gesprächspartner_innen nicht selbst darauf zu sprechen gekommen waren.

Diesen Konflikthanlässen wurden Interviewsequenzen zugeordnet, um sie danach hinsichtlich des Zusammenspiels der zugrunde liegenden Ordnungsvorstellungen oder Konventionen, Praktiken und räumlichen Aspekte zu analysieren. Hierbei sollte herausgearbeitet werden, welche der genannten Kategorien die Interviewten in ihren Erzählungen/Darstellungen der Konflikte als relevant ansahen und wie sie zusammenhingen. Hierbei gilt, dass Praktiken mit den Konventionen eng verbunden sind; Konventionen rahmen die Praktiken. Robert Schmidt bezeichnet soziale Praktiken als »kollektive Bewegungs- und Verhaltensmuster« (Schmidt 2012: 9). Diese macht aus, dass Konventionen im menschlichen Verhalten und Sichbewegen wirksam werden; dabei richten die Teilnehmenden »durch fortlaufende körperliche Darstellungen ihr Verhalten aneinander aus« (ebd.); gegenständliche Artefakte und technische Vorrichtungen wirken daran mit. Kleingärten bilden dabei einen spezifischen räumlichen Kontext und strukturieren und rahmen die Praktiken ihrerseits. In räumlicher Hinsicht sind die Konflikte in den Kleingartenvereinen vor allem durch die Nähe der Parzellen zueinander geprägt.

Sequenzanalyse II: Differenzierungsprozesse und Modi der Differenzaushandlung

In einem zweiten großen Auswertungsschritt lag der Fokus auf der Analyse der Differenzierungsprozesse, von denen die Gärtner_innen berichteten. Dabei ging es in der Betrachtung von Differenzierung als Unterscheidungsprozess zunächst sowohl um Selbstbeschreibungen als auch um Fremdbeschreibungen der Anderen und die Frage, wie die Gärtner_innen sich zu anderen Vereinsmitgliedern in Bezug setzen. Daraus entwickelte sich eine Beschäftigung mit der Frage der Differenzaushandlungsmodi, für die nur ein Teil der Interviews intensiv analysiert wurde. Hier konnte ich sechs Modi in einem Spektrum von »schwieriger« zu »bereichernder« Differenz identifizieren: (1) Konflikt, Konfrontation, Aushandlung; (2) Ausweichen; (3) Ignorieren, Aushalten, Aussitzen; (4) Akzeptanz; (5) Allianzbildung über Differenzen hinweg und (6) Geben und Nehmen.

Aus der Zusammenführung des gesamten empirischen Materials ging auf der Grundlage einer erneuten Strukturierung der Argumentation schließlich dieses Buch hervor.

Zur Gliederung des Buchs

In Kapitel 1 werden die verschiedenen theoretischen Stränge diskutiert, die das Grundgerüst der Studie darstellen. Kapitel 2 stellt das Forschungsfeld städtischer Kleingärten vor und ordnet das Gärtnern im Verein historisch ein, besonders im Hinblick auf den Wandel der Funktionen von Kleingartenvereinen und die Rahmenbedingungen des Kleingartenwesens über die etwa 200 Jahre seines Bestehens. Anschließend wird auf der Basis der empirischen Forschung der Umgang mit Differenz und das soziale Miteinander im Kleingartenverein erörtert. Die Differenzaushandlung in spezifischen Praktiken des Kleingartenalltags ist Gegenstand des 3. Kapitels; das 4. Kapitel beschäftigt sich mit der Differenzaushandlung in den unterschiedlichen räumlichen Konstellationen der Gartenvereine. In Kapitel 5 wird schließlich diskutiert, was sich daraus hinsichtlich der sozialen Funktionen von Kleingärten für die Großstadt schlussfolgern lässt.

